

**Predigt über Lukas 18,(31-34)35-43  
im Zusammenhang mit der Kantate  
„Du wahrer Gott und Davids Sohn“ BWV 23  
Halle/Westfalen, 05. Februar 2023**

Johann Sebastian Bach (1723-1750, Thomaskantor 1723-1750)  
Du wahrer Gott und Davids Sohn  
Kantate zum Sonntag Estomihi, BWV 23

Christoph Graupner (1683-1750)  
Brunnquell der Gnaden  
Schlusschor aus der Kantate „Aus der Tiefen rufe ich“

*31 Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. 32 Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, 33 und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. 34 Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war.*

*35 Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Wege und bettelte. 36 Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. 37 Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. 38 Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 39 Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er sollte schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 40 Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber näherkam, fragte er ihn: 41 Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. 42 Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. 43 Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.*

Lukas 18,35-43

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.*

Es menschtelt, nicht nur in der Kirche. Es menschtelte schon vor 300 Jahren in Leipzig, damals im Rat der Stadt. Der war seit Einführung der Reformation 1539 zuständig für den Thomanerchor und damit auch für die Wahl eines neuen Thomaskantors – übrigens bis zum heutigen Tag. Da ging es bei der Suche nach einem neuen Thomaskantor zum einen um die drei Säulen, die wir 2012 zum Motto erhoben hatten: glauben, singen, lernen. Vor 11 Jahren feierten wir 800 Jahre THOMANA, die Trias von Thomaskirche, Thomanerchor, Thomasschule, eine wohl mit vielen Brüchen versehene, aber dennoch ungebrochene, einmalige Musik- und Glaubenstradition in Mitteleuropa. Mit den drei Säulen ist benannt, worauf ein menschenwürdiges Leben und die Entwicklung einer demokratischen

Gesellschaft beruhen können: Glauben, Musik, Bildung. Doch die Idealvorstellung von einem den Werten der biblischen Tradition angemessenen Bildungs- und Erziehungswesen ist das eine. Das andere ist die raue Wirklichkeit des gesellschaftlichen, politischen Alltags.

Das spürt man auch dem Wahlverfahren ab, dem sich Johann Sebastian Bach mit seiner Bewerbung um das Thomaskantorat vor 300 Jahren stellte. Doch bevor er und sein Mitbewerber Christoph Graupner sich im Januar bzw. Februar 1723 musikalisch in Leipzig vorstellen konnten, war die Entscheidung im Rat der Stadt Leipzig schon im Dezember 1722 gefallen: Neuer Thomaskantor soll der am Darmstädter Hof tätige Christoph Graupner werden. Bachs Chancen schienen gering, zumal er nie eine Universität besucht hatte, geschweige denn einen akademischen Abschluss vorweisen konnte. Also ließ man Bach nach dem 7. Februar 1723 wieder nach Köthen ziehen, ohne jede Perspektive auf das Thomaskantorat. Erst als klar wurde, dass Graupner von seinem Landesherrn nicht freigegeben wird, machte der Rat der Stadt Leipzig Johann Sebastian Bach ein Angebot.

So menschenlind ging und geht es bis heute bei jeder Wahl eines neuen Thomaskantors zu. Da stoßen die unterschiedlichen Interessen aufeinander: Muss der Thomaskantor ein guter Pädagoge sein? Muss er komponieren, souverän ein Orchester dirigieren können? Muss er über einen akademischen Abschluss verfügen? Muss er der evangelischen Kirche angehören? Muss er ein gläubiger Christ sein? Wie sieht es bei ihm aus mit dem S.D.G., dem Soli Deo Gloria? Und dann eine Frage, die in einer säkularen Gesellschaft eine immer größere Bedeutung bekommt: Wem soll er zuerst verpflichtet sein, der Stadt, die ihn bezahlt, oder der Kirche, für die er die gottesdienstliche Musik verantwortet?

Vor 300 Jahren konnte man davon ausgehen, dass die möglichen Kantoren sich in der biblischen Glaubenswelt und der reformatorisch-lutherischen Tradition zu Hause fühlten. Trotzdem waren auch damals die Kandidaten genauso wie die Ratsherren und wie wir heute einem Widerspruch ausgesetzt: auf der einen Seite die schnöden Regularien, Intrigen, politischen Finessen, Begehrlichkeiten, Eitelkeiten – auf der anderen Seite die biblische Botschaft, für deren Verkündigung sich ein Thomaskantor verpflichtet sehen sollte. Auf der einen Seite Finanzprobleme, Strukturreformen, Gemeindegemeinschaften, beamtenrechtliche Fragen, Verkauf von Kirchen und Häusern, Krisenbewältigung, Kündigungen, schmerzliche Abschiede und Zerwürfnisse - auf der anderen Seite das Evangelium von Jesus Christus, welches uns in seiner Radikalität von Liebe, Frieden, Barmherzigkeit, Gewaltlosigkeit herausfordert. Sie kennen das: Wie kann sich jemand auf die Kanzel stellen und von der Liebe Gottes reden, der gestern noch im Kirchenvorstand einen Beschluss zur Stellenstreichung des Kirchenmusikers durchgeboxt hat? Wo bleibt da die Glaubwürdigkeit?

Dieser Widerspruch spiegelt sich auch im Predigttext für den Sonntag Estomihi wider. Für die Gottesdienste am 7. Februar 1723 hatte Bach zwei Kantaten mit nach Leipzig gebracht. Eine wurde vor der Predigt aufgeführt: „Jesus nahm zu sich die Zwölfe“ (BWV 22); sie bezieht sich auf den ersten Teil des Evangeliums, das wir gehört haben. Dann folgte die Kantate „Du wahrer Gott und Davids Sohn“ (BWV 23) nach der Predigt, sub communione, also während des Abendmahls. Deren biblischer Hintergrund ist die der Leidensankündigung folgende Erzählung von der Heilung eines Blinden.

Der Evangelist Lukas hält ja fest, wie es damals unter den Anhängern Jesu mangelte. Nach Jesu Ankündigung, was ihm in Jerusalem bevorsteht, reagieren die Jüngerinnen und Jünger mit blankem Unverständnis. Sie kapieren nichts von dem, was Jesus voraussagt: dass er verfolgt, gefoltert, getötet werden wird, dass dies aber nicht das Ende seiner Mission sein wird. Die Anhänger Jesu sind völlig gefangen in ihrem Alltag, im Heute, im Jetzt. Sie haben die Perspektive für das Zukünftige, das Jenseitige, für das Unmögliche, für die Quelle aller Hoffnung verloren - eine typische Abwehrreaktion von uns Menschen, wenn das, was uns bevorsteht, nur noch als bedrohlich empfunden wird und wir nicht mehr in der Lage sind, unsere Wirklichkeit vom Zukünftigen her zu deuten. So kann es nicht verwundern, dass die Anhänger Jesu versuchen, sich den blinden Mann am Straßenrand vom Halse zu halten. Sie sind peinlich berührt von seiner naiven Hoffnung, es könne sich an seiner Lebenssituation jetzt, da Jesus vorbeizieht, Entscheidendes ändern, er könne noch einmal sehen. Also drängen sie den Mann ab. Bloß nicht noch mehr Probleme. Doch das lässt Jesus nicht zu. Er erkennt in den Schreien des Blinden seine Glaubenskraft. Diese macht den Mann sehend.

Nun ist die Frage: Wie gehen wir mit solch widerstreitenden Empfindungen um?

- Auf der einen Seite unser Gefangensein in und unsere Angst vor der Wirklichkeit des Heute;
- auf der anderen Seite die Zusagen des Glaubens, die Gnade Gottes, seine so elementare Barmherzigkeit, die Verheißungen Jesu eines neuen Himmels, einer neuen Erde und die daraus folgenden Möglichkeiten eines neuen Sehens, einer neuen Anschauung der Welt?

Wie kann es uns gelingen, herauszutreten aus dem Wirklichkeitsdruck des Alltags, des Menschens in die Sphäre der Hoffnung?

Mir fällt als Antwort nur eines ein: Das ist die Stunde der Kirche, genauer der Kirchenmusik. Denn die Musik vermag das darzustellen, zu kommunizieren, was unfassbar, unerreichbar erscheint. „*Bey einer andächtigen Musique ist allezeit Gott mit seiner Gnaden Gegenwart*“. So hat es Johann Sebastian Bach in seiner Bibel handschriftlich vermerkt. Ja, durch das Medium der Musik kann die oft so unerträgliche Wirklichkeit transzendiert, in eine neue Sphäre gehoben werden - wenn, ja wenn die Musik mit dem Anspruch komponiert und aufgeführt wird, das Universum, Gottes Gnadengegenwart, die Verheißung der Harmonie zwischen Himmel und Erde abzubilden. Mit diesem Anspruch hat Johann Sebastian Bach komponiert und gewirkt. Das spürt man jedem seiner Werke ab. Ja, er hat nichts Geringeres versucht, als mit seinem musikalischen Wirken „*für sich selbst einen Gottesbeweis zu führen*“ (Christoph Wolff), also einen Stresstest für die Wirklichkeitstauglichkeit des Glaubens. Die Musik aber ist eine Sprache, die universal zu verstehen ist. Ihr haftet nichts Exklusives, Ausschließendes, nichts Konfessionalistisches, nichts Nationales an und will in diesem Sinn ein Beitrag zur verheißenen Harmonie sein, zur Versöhnung zwischen unserer von Konkurrenz, Elend, Zerwürfnissen durchfurchten Wirklichkeit und Gottes Gnadengegenwart. Darum mussten alle Versuche in der Nazi- und DDR-Zeit, die Musik Bachs ideologisch zu instrumentalisieren, scheitern. Darum eignet sich aber gerade die Kirchenmusik, um uns neu in die Verantwortung für das Leben im Hier und Jetzt zu rufen. Denn ihre Funktion ist nicht, die Wirklichkeit zu vernebeln, sondern sie neu zu verstehen.

Genau das wird auch in der Kantate „*Du wahrer Gott und Davids Sohn*“ hörbar. Sie will eine Botschaft verdeutlichen: Das Leben soll nicht mehr an uns vorbeirauschen wie an dem

blinden Mann, den man wie einen Müllsack am Straßenrand abgelegt hatte. Dort kann er weder das an ihm vorbeiziehende Leben noch sein Schicksal beeinflussen - bis zu dem Augenblick, wo er den letzten Rest seiner Hoffungskräfte mobilisiert und Jesus anruft, ja anschreit:

*Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!*

Wenigstens Jesus soll stehen bleiben, ihn in seinem Leiden ansehen.

Dieses macht Bach zum Thema seiner Kantate. Es fällt auf, dass der Blinde zunächst nicht seine Heilung einklagt, sondern Jesu Zuwendung sucht, sein Erbarmen:

*Du wahrer Gott und Davids Sohn,  
Der du von Ewigkeit in der Entfernung schon  
Mein Herzeleid und meine Leibespeine  
Umständlich angesehen, erbarm dich mein!*

Mit anrührender Eindringlichkeit gestaltet Johann Sebastian Bach das Duett zwischen Sopran und Alt. Damit deutet Bach an, worum es ihm in der Kantate geht: Er will die Heilung des Blinden nicht als grandiose Glückserfahrung eines Einzelnen oder heroische Wundertat seiner selbst erzählen. Vielmehr zeichnet Bach musikalisch den Weg eines verzweifelten Menschen nach, der nach Trost, Halt, Hilfe sucht.

Aus sich selbst heraus kann der Mann dies alles nicht finden – wie sollte er auch. Er ist blind. Also bleibt dem zum Nichtstun verurteilten Menschen nur der Schrei nach Gott. Er, der Schöpfer seines Lebens, soll ihm endlich Beachtung schenken. Er, Jesus Christus, soll stehen bleiben auf seinem Weg hinauf nach Jerusalem. Er soll durch seinen Segen seinem Leben eine neue Grundlage geben:

*Ich fasse mich  
Und lasse dich  
Nicht ohne deinen Segen*

singt flehentlich die Tenorstimme im Rezitativ. So versucht der Mann für sich und sein aus den Fugen geratenes Leben Haltung zu gewinnen und Jesus zum Innehalten zu bewegen. Damit nimmt er den Kampf um Gottes Zuwendung, um seinen Segen auf. Eine ungefähre Ahnung scheint dem Blinden zu neuer Gewissheit zu führen: Ohne den Segen Gottes fehlt jedem Leben Sinn und Erfüllung. Ohne diesen Segen kommen wir nicht heraus aus dem tiefen Loch der Verzweiflung, des Lebensüberdruss. Ohne den Segen gehen wir an den Widersprüchen unserer Welt kaputt: hier die oft bittere Normalität des Alltags, dort mitten im Leben das elende Gefühl überflüssig zu sein. Ohne Segen sind wir den Putins dieser Welt und dem Diktat der Gewalt hilflos ausgeliefert. Mit dem Segen können wir das an sich Unerträgliche ertragen - um es zu wenden. Durch den Segen können wir mit unseren Schwachheiten leben, weil Gott uns in unserer Fassungslosigkeit mit neuem Selbstbewusstsein ausstattet – und uns Hoffnung, Liebe, Freiheit und vor allem Würde verleiht. So gelangen wir zu der befreienden Einsicht, die uns als Losung in diesem Jahr begleitet: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ (1. Mose 16,13)

Das Entscheidende ist: Um diesen Segen können wir ringen. Vor allem dann, wenn wir uns ganz unten wähen, kraftlos und blind das Leben an uns vorbeiziehen lassen und uns durch Leiderfahrungen die Lebensaussichten versperrt sind und wir uns nicht mehr beteiligt sehen – eine Gefühlslage, die weit verbreitet ist. Jesus geht nicht achtlos an denen vorbei, die nicht mehr können. Vielmehr sammelt er die an den Rand Gedrängten und befreit sie aus der

Finsternis der Blindheit. Dies bringt Bach im schon erwähnten Tenor-Rezitativ meisterhaft zu Gehör. Die sehnsuchtsvoll vorgetragene Bitte um Nähe

*Ach! Gehe nicht vorüber*

*Du aller Menschen Heil.*

wird unterlegt mit der Choralmelodie

*Christe, du Lamm Gottes,*

*Der du trägst die Sünd der Welt,*

*Erbarm dich unser!*

Dieser Choral ist das Leitmotiv der Kantate. Er fasst das zusammen, was wir Jesu Leiden, vor dem die Jünger noch die Augen verschließen, verdanken: Leben können, obwohl wir von Bedrohungen umgeben und Vergeblichkeiten sowie dem Sterben ausgesetzt sind. Es hat wohl seine Bedeutung, dass mit diesem von Bach so großartig ausgeführten Choral nicht nur die Kantate ausklingt. In diesem Choral können wir auch unsere Lebenszweifel, unser Menscheln und unsere Bitte um die Nähe Gottes aufgehoben sehen. So wie der Blinde um Erbarmen bittet, so ist die Anrufung Christi Ausgangspunkt für jede Erneuerung.

Das möge uns darin ermutigen, uns mit ganzer Kraft dem Mittelpunkt zuzuwenden, für den dem Blinden die Augen geöffnet wurden und von dem im Chorsatz

*Aller Augen warten, Herr,*

*du allmächtiger Gott, auf dich*

die Rede ist: Jesus Christus – wie wir gleich hören werden „*Brunnquell der Gnaden und Ursprung der Freude*“. Um diesen Mittelpunkt können wir uns scharen, um als Zeuginnen und Zeugen für die Botschaft Jesu herauszutreten aus den Widersprüchen, aus allem Menscheln. So können wir Verantwortung für das Leben übernehmen und uns am Leben hier auf Erden beteiligen – mit dem einen Ziel, mit dem diese Kantate und die Messe in h-Moll endet: *Dona nobis pacem* – Gib uns Frieden.

*Dieser Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

[info@wolff-christian.de](mailto:info@wolff-christian.de)

[www.wolff-christian.de](http://www.wolff-christian.de)